

AUSSTELLUNG

www.mythosburg.de

Ausstellungsleitung

G. Ulrich Großmann

Konzeption und Planung

Birgit Friedel, Martin Baumeister,
Christine Dippold, Claudia Hagenguth

Grundkonzept und Wissenschaftliche Beratung

Anja Grebe

Wissenschaftlicher Beirat

Werner Meyer, Volker Rödel,
Thomas Brehm, Ingolf Ericsson,
Hans L. Janssen, Kai R. Mathieu,
Reinhard Schmitt,
Barbara Scholkmann

Praktikanten

Katja Ackermann, Matthias
Bornschlegel, Franziska Ehrl,
Peter Hinkelmanns,
Imke Ritzmann, Daniel Schacht

Restauratorische Betreuung

Arnulf von Ulmann und die
Mitarbeiter des Instituts für Kunsttechnik
und Konservierung

Ausstellungsreferat

Anne-Cathrin Schreck

Ausstellungsgestaltung

Thomas Kaiser, Gestaltung
für Museum und Theater, Berlin

Ausstellungsgraphik

Pirko Schröder

Übersetzungen

Manjula Dias-Hargarter,
Martin Baumeister

Ausstellungsaufbau

Horst Gollwitzer und die Mitarbeiter
des Technischen Büros

Kunsttransporte

Hasenkamp Internationale Transporte
GmbH, München-Garching

Öffentlichkeitsarbeit

Andrea Langer, Christian Vogel

Externe Öffentlichkeitsarbeit

Thomas Spindler, CAB Artis,
Bamberg

Kunstpädagogische Vermittlung

Thomas Brehm, Jessica
Mack-Andrick, Lioba Pilgram, Anna
Scherbaum, Pamela Straube

Audioguide

Soundgarden, Unterhaching

Medienstationen

Siegfried Krause,
Robert Frauenschläger, Said Habib

Werbegraphik

Udo Bernstein, Büro für Gestaltung,
Nürnberg

Filmschnitt

Jan Müller, Berlin

Website-Gestaltung

Digitalwaren, Nürnberg

Die Ausstellung »Mythos Burg«
wird in Kooperation mit der Ausstellung
»Burg und Herrschaft«
im Deutschen Historischen Museum,
Berlin, präsentiert.

Impressum 4

Autoren. 8

Leihgeber und Dank 9

Vorwort
G. Ulrich Großmann 13

Die Burg als Mythos – die Burg im Mythos
Werner Meyer 16

1

Mythos Burg – Sinnbild und Symbol

Einführung
Anja Grebe 22

Gralburg 31

Minneburg 32

Himmelsburg. 35

Höllenburg 38

Zauber- und Märchenschloss. 42

Heldensitz 44

Herrschaftszentrum 50

Geschichtsmonument 53

2

Burgenbauten in Mittelalter und Neuzeit

Einführung
G. Ulrich Großmann. 58

Burgen im Modell. 62

Niederungsburg bei Haus Meer 62

Schlüssel bei Klingenstein 64

Kaiserburg Nürnberg 65

Burg Marburg. 67

Burg Karlstein 68

Bischöfliche Burg Ziesar 69

Burg Eltz 69

Schloss Varenholz 70

Veste Heldburg 71

Schloss Rheda 73

Burg Sulzbach 74

Der Bau einer Burg 74

3

Mythos Ritter

Einführung
Anja Grebe 80

Ritter und Ritterburg 84

Der ideale Ritter 88

Ritter und Herrschaft. 102

Ritter und Religion 106

Ritter und Minne 114

Ritterbilder 117

Rittersatire 125

4

Ritterbiographien

Einführung
G. Ulrich Großmann. 132

Richard Löwenherz –
 König und Kreuzfahrer 136

Die Burg als Mythos – die Burg im Mythos

Die Burg gilt nicht zu Unrecht als die architektonische Verkörperung des Mittelalters schlechthin. Sie wird damit – eher als Kulisse denn als Baukörper – zur Projektionsfläche für alles, was in späteren Epochen, auch in der unsrigen, für typisch mittelalterlich gehalten wird. Das »finstere Mittelalter« konkretisiert sich auf der Burg im Kerker und in der Folterkammer, der – eigentlich nachmittelalterliche – Hexenwahn im »Hexenturm«. Zivilisatorisch-technische Rückständigkeit manifestiert sich in primitiv ausgestatteten Wohnräumen. Vorstellungen von ritterlichem Heldentum werden in den Zinnen, Türmen und sonstigen Wehreinrichtungen lebendig. Die »Rittersäle« werden zu Schauplätzen fürstlicher Festfreude, des Minnesangs und des edlen Frauendienstes. Die Aufzählung von Lebensäußerungen, die als Ausfluss des »Rittertums« – was man sich darunter auch vorstellen mag – verstanden werden, könnte beliebig verlängert werden. Dabei fällt auf, dass sich die Vorstellungen vom architektonischen Äußeren einer Burg zumeist an späten Bauformen aus der Zeit um 1500 orientieren und nicht an den in der Regel nur noch archäologisch oder bauanalytisch fassbaren Anlagen aus der sogenannten »klassischen Periode« des Burgenbaues im 12. und 13. Jahrhundert.

Diese einleitenden Bemerkungen führen uns zu einer grundsätzlichen Feststellung, an die in der Geschichtsschreibung immer wieder erinnert werden muss: Nicht jeder Irrtum ist ein Mythos, auch wenn er tausendmal wiederholt und nachgebetet wird. Bei der weit verbreiteten Meinung, auf den Burgen hätten grundsätzlich nur Ritter samt Anhang gehaust, handelt es sich um einen groben Irrtum und keinesfalls um einen Mythos. Im Hinblick auf die Tatsache, dass die ältesten Burgen errichtet worden sind, als es noch gar keine Ritter gab, dass in der »klassischen Zeit« des Burgenbaus längst nicht alle Burgherren Ritter waren und im Spätmittelalter der Rittertitel inflationär auch außerhalb des burgsässigen Adels geführt wurde, muss der Begriff der »Ritterburg« nicht nur als wissenschaftlicher Terminus, sondern auch als landläufige Bezeichnung strikt abgelehnt werden.

Irrtümer

Nicht nur in landläufigen Vorstellungen, die sich in Populärliteratur, Historienfilmen oder Präsentationen von Burgen für das breite Publikum spiegeln, wimmelt es von Irrtümern über das Wesen, die Bedeutung und die historische Rolle der Burgen im Mittelalter. Auch im Schrifttum mit wissenschaftlichem Anspruch stößt man immer wieder auf Klischeebilder, die von der neueren Forschung überholt sind, auf Fehldatierungen, die durch moderne Untersuchungsmethoden widerlegt sind, und auf ideologisch gefärbte Bewertungen, die einer Überprüfung anhand zeitgenössischer Quellen nicht standhalten.

Als Erklärung für diese unbefriedigende Situation mag die forschungsgeschichtliche Feststellung herangezogen werden, dass die Burgenarchäologie, einschließlich der Bauanalyse, erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in größerem Umfang Anwendung und Anerkennung gefunden hat – ebenso wie ihre Ergebnisse, die manches scheinbar gesicherte und deshalb nicht hinterfragte Wissen auf den Kopf

gestellt haben. Es kann, um nur ein Beispiel zu nennen, heute als Faustregel gelten, dass die Entstehungszeit einer Burg – allen schriftlichen Zeugnissen zum Trotz – erst als gesichert bezeichnet werden darf, wenn archäologische Abklärungen stattgefunden haben.

Viele Irrtümer beruhen auf den seit dem 19. Jahrhundert immer wieder unternommenen Versuchen, literarische Zeugnisse über das Leben und Treiben in den Burgen auf die reale Bausubstanz der erhaltenen Anlagen und Ruinen zu übertragen. Dabei wurde übersehen, dass die mittelalterliche Epik und Lyrik gar nicht die Lebenswirklichkeit darstellen wollte, sondern überhöhte Wunsch- und Phantasiewelten, die viel über die Sehnsüchte und die Wertvorstellungen der Menschen im Mittelalter aussagen, aber nichts über den Alltag des Burglebens. Nur gelegentlich blitzt die nüchterne Realität auf, so etwa im »Seifried Helbling«, wo der Knappe ein Gespräch der Landesherrn belauscht und schwer enttäuscht wird, denn diese reden nicht über Condwiramur und Herzeloide, sondern über ihre Felder, Weinberge, Kühe und herrschaftlichen Pläne. Übrigens sind es nicht nur die Erzeugnisse der höfischen Dichtung aus dem 12. und 13. Jahrhundert, die an der Realität des Burglebens vorbeiziehen. Auch die drastischen Schilderungen eines Oswald von Wolkenstein sind literarisch überhöht, und schließlich darf auch der viel zitierte Brief Ulrichs von Hutten an Willibald Pirckheimer von 1518 nicht als realistische Wiedergabe des mittelalterlichen Burglebens verstanden werden, auch wenn er das rosarote Bild eines verklärten Ritterdaseins schonungslos zerzaust.

Ein kläglicher Höhepunkt des Bestrebens, literarische Zeugnisse am Bauwerk festzumachen, zeigt sich auf dem Hohentwiel bei Singen, wo vor Jahren die Gebäude der im 16. und 17. Jahrhundert errichteten Festung für den Besucher mit den Bezeichnungen jener Räumlichkeiten beschriftet wurden, die in dem um 1855 von Scheffel verfassten Ekkehard-Roman genannt werden.



Burg Hohenzollern, Baden-Württemberg

Die meisten Irrtümer sind leicht aufzuklären, lassen sich aber oft schwer ausräumen. Einmal weil ganz allgemein viele Menschen Mühe bekunden, ans Herz gewachsene Bilder aufzugeben, aber auch weil oft das historische Hintergrundwissen fehlt, das zum Verständnis neuer Erkenntnisse erforderlich ist. Bedenklich wird es, wenn Schullehrer aufgrund geistiger Beharrlichkeit moderne Forschungsergebnisse ignorieren und nicht weitervermitteln. Dass die Beseitigung von vermeintlichen Mythen, bei denen es sich aber bloß um historische Irrtümer handelt, eine »Entzauberung« der Vergangenheit

bedeute und diese trocken, öde und langweilig mache, ist eine faule Ausrede von Unbelehrbaren und jedenfalls blanker Unsinn. Warum soll das ritterliche Turnier weniger interessant sein, wenn es nicht, wie oft fälschlich angenommen, auf den Burgen abgehalten wird, sondern in Städten? Ist der vom Kampf gegen Kälte, Flöhe und Langeweile erfüllte Alltag auf den Burgen weniger spannend als das vermeintliche Schwelgen in verschwenderischem Luxus auf Kosten ausgebeuteter Untertanen? Wertet es die Burgenarchitektur ab, wenn nachgewiesen wird, dass es sich bei den aus der Mauerflucht vorspringenden »Sedilia« um Aborterker handelt und nicht um Erker, von denen aus die Burgdamen dem Gesang der Troubadoure gelauscht haben? Oder wird der

monumentale Eindruck der Wehrarchitektur durch die Erkenntnis vermindert, dass Kämpfe und Belagerungen insgesamt seltene Ausnahmeeignisse gewesen sind und auf den Burgen in der Regel ein friedlicher Alltag geherrscht hat?

Wer sich bemüht, die Vergangenheit zu verstehen – nicht zuletzt, um sich in der Gegenwart zurecht zu finden –, der will wissen, wie die Wirklichkeit ausgesehen hat und wird sich nicht an noch so lieb gewordenen Irrtümern festklammern.

Die Burg als Mythos

Mythen jeglicher Art geben nicht Auskunft über die von ihnen beschriebenen Zeiten oder Ereignisse, sondern über die Epoche oder das mentalitätsgeschichtliche Umfeld zum Zeitpunkt ihrer Entstehung. Wenn eine Burg – oder »die Burg« schlechthin – zum Mythos wird, besagt dieser nichts über ihre Erbauer oder Bewohner, aber viel über die Dichter, Maler und Architekten beziehungsweise deren Auftraggeber, die ihre eigenen Wunsch- und Idealvorstellungen im Mittelalter ansiedeln und in der Burg verkörpern wollen.¹

Die Burg wird so zum Sinnbild einer verklärten oder verzerrten Vergangenheit, die man – je nach Standpunkt – verloren oder überwunden zu haben glaubt. Bemerkenswert bleibt die Gegensätzlichkeit. Als »Zwingburg« oder »Raubritternest« symbolisiert sie Unterdrückung und Gesetzlosigkeit. Den Widerspruch zum edlen, ehrenhaften Rittertum überbrückt man, indem das sogenannte »Raubritterwesen« zur späten Dekadenzerscheinung erklärt wird, wobei freilich die Grenze vom Mythos zum Irrtum überschritten wird.

In der Innerschweizer Befreiungssage aus dem 15. Jahrhundert, die mit den fiktiven Erzählungen vom Rütli Schwur, vom Schützen Tell, vom Burgenbruch und vom Drachenkampf Schrutan Winkelrieds durchaus den Charakter eines Gründungsmythos trägt, werden die von den aufständischen Bauern zerstörten Burgen zu Symbolen der Freiheit, wobei die Ruinen als Stütze zur Erinnerung an den – historisch widerlegten – Befreiungskampf dienen und deshalb erhalten bleiben. Hier werden real existierende Burgruinen zu Trägern eines Mythos, der im nationalen Selbstverständnis der Schweiz bis heute eine nicht zu unterschätzende Wirkung ausübt. Dies im Unterschied zu anderen »Zwingburgen«, die von den Aufständischen bis auf den letzten Stein abgetragen worden sind.

Häufiger als die Verkörperung des überwundenen Bösen – gemeint sind Tyrannei, Willkür, Unterdrückung und Gesetzlosigkeit – tritt die Burg als Sinnbild für Edelmut, Ritterlichkeit,



Schloss Neuschwanstein, Bayern

Anstand, Großmut oder für die Bereitschaft zum Kampf gegen Unrecht und zum Schutz der Bedrängten auf. Es handelt sich um jene Werte, die schon im Mittelalter als ideale Leitbilder galten und im hl. Georg, der die »virtus«, und dem hl. Martin, der die »clementia« verkörperte, ihre Symbolfiguren hatten. Aber es waren, wie schon Walther von der Vogelweide und andere Dichter beklagten, unerreichbare Vorbilder, und die Welt sah anders aus: »untriuwe ist in der sâze, gewalt vert ûf der strâze«. Im Mythos freilich, der nicht erst im 19. Jahrhun-

dert, im Zeitalter der Romantik, entstanden ist, sondern sich schon im Hochmittelalter im dichterischen Topos der »laudatio temporis acti« findet, gilt die heile Welt der Ritterideale als ein versunkenes Zeitalter, das es einst gegeben hat, dem man nachtrauert und in das man in der Dichtung, in der bildenden Kunst und in der Architektur, vermutlich auch im Turnierbrauchtum, wie in eine Scheinwelt flüchtet. Schon im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit werden Burgen gebaut, deren Architektur mit funktionsuntauglichen Versatzstücken der hochmittelalterlichen Wehrarchitektur, mit Zinnen, Erkern, Türmchen oder Maschikulireihen, manieristisch überladen ist. Den Höhepunkt dieser architekturgeschichtlichen Ent-

wicklung bildet das Zeitalter der Romantik im 19. Jahrhundert mit seiner Begeisterung für das Mittelalter. Das Bestreben, den Rittermythos in Architektur umzusetzen, findet seine Höhepunkte wohl in den Schlössern Hohenzollern und Neuschwanstein. Begleitet werden diese hybriden Bauwerke von bescheideneren Schöpfungen, man denke etwa an die Umgestaltung der rheinischen Burgruinen zwischen Bingen und Koblenz im Stil der englischen Romantik.

Die Burg als Mythos, Verkörperung der Sehnsucht nach dem vergangenen, goldenen Zeitalter des Rittertums, als Antithese zur jeweiligen Gegenwart! Hier wird die Frage nach der historischen Wirklichkeit des Mittelalters irrelevant. In architektonischen Neuschöpfungen und in romantisierenden Restaurierungen wird der Mythos Burg zu einer Realität, die keiner archäologischen Erkenntnisse bedarf, einen eigenen architekturgeschichtlichen Rang einnimmt und sich dank ihrem Erlebniswert – man denke an die Besucherzahlen auf Neuschwanstein – auch nicht zu rechtfertigen braucht.

Die Burg im Mythos

Mittelalterliche Mythen sind in der epischen Literatur fassbar, vereinzelt – mit polemischem Unterton – in theologischen Schriften, vor allem aber auch, von Historikern meist zu wenig beachtet, in Bräuchen, etwa in der Form zeremonieller Kampfspiele oder jahreszeitlich festgelegter Festrитуale. Bild- und Sachquellen treten quantitativ zurück, sind aber oft von hohem Informationswert. Bei der Deutung und Datierung des umfassenden, verworrenen und nicht selten widersprüchlichen Überlieferungsmaterials ist freilich strenge Quellenkritik angebracht. So gilt es klar zu unterscheiden zwischen echten Mythen, deren mittelalterlicher oder gar vormittelalterlicher Ursprung durch Zeugnisse eindeutig erwiesen ist, und Scheinmythen, die in der Neuzeit und Moderne aufgrund religiöser oder abergläubischer Wahnvorstellungen in die Welt gesetzt worden sind.

Zu Letzteren gehören die von heutigen Esoterikern erfundenen »Kraftorte«, die hier nur deshalb erwähnt werden, weil sie in verderblicher Weise auch auf Burgplätzen lokalisiert werden. Aus deren Mauerwerk brechen die Gläubigen Steine heraus, um die geheimen Kräfte mit nach Hause zu nehmen. Dies führt zu sichtbaren Verlusten der originalen Bausubstanz. Hier wird nicht nur die Grenze zum Irrtum oder gar Unsinn überschritten, sondern auch zum strafrechtlich relevanten Verhalten.

In die gleiche Kategorie esoterischer Albernheiten zählt der Umgang der Neo-Katharer mit den Burgen der Albigenenser am Nordfuß der Pyrenäen. Die Anhänger der den Rosenkreuzern nahestehenden Bewegung versuchen seit der Zeit um 1900, in den Burgen und Höhlen jener Region, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts Schauplatz der blutigen Ketzerverfolgungen gewesen ist, Hinweise auf die Lehre und religiöse Praxis der Katharer zu entdecken, namentlich auf deren angebliche Verehrung der Sonne und des Lichts. Es sind Versuche am untauglichen Objekt, denn der postulierte Zusammenhang zwischen der Burgenarchitektur und dem vermuteten Glauben der Katharer beruht auf krassen Fehlinterpretationen. So handelt es sich etwa bei der kleinen Ruine von Montségur, an deren Fensteröffnungen die Esoteriker alle Varianten einer mystischen Einstrahlung der Sonne durchexerzieren, um die Reste einer französischen Grenzfeste aus dem späten 13. Jahrhundert. Diese erhebt sich an der Stelle jener ausgedehnten Stadtanlage, die 1244 im Zuge der Albigenserkriege erobert und so gründlich zerstört worden ist, dass – wie Ausgrabungen nachgewiesen haben – nur noch Grundmauern über dem Fels übrig geblieben sind.²

In der epischen Dichtung des Mittelalters, die sich mit mythischen Stoffen befasst, insbesondere mit dem Gral- und Artusmythos, kommen zwar Burgen als Schauplätze der für die Erzählung wichtigen Szenen regelmäßig vor. Ihre äußere und innere Erscheinung wird aber – wenn überhaupt – meist vage und beiläufig geschildert. Märchenhafte Züge sind zu erkennen, fallen aber aus dem Rahmen. Die

von der modernen Forschung erkannte Multifunktionalität der mittelalterlichen Burg tritt in der Artus- und Gralepiek durch die Betonung der Wehrhaftigkeit, der Standes- und Machtpresentation sowie des Residenzcharakters deutlich in Erscheinung. Dass die wirtschaftliche und administrative Zentrumsfunktion der Burg als Landwirtschaftsbetrieb, handwerkliche Produktionsstätte und Herrschaftsmittelpunkt kaum Erwähnung findet, mag als Begründung für die Unterschätzung oder gar Nichtbeachtung dieser Funktionen durch die ältere Forschung herhalten, welcher die archäologischen Befunde von Burgengrabungen noch nicht zur Verfügung standen.

Dem mittelalterlichen Leser oder Hörer einer Artus- bzw. Graldichtung erscheinen Camelot, Muntsalvaesche und die anderen Burgen der Epik als fürstliche und königliche Residenzfesten, freilich in qualitativ und quantitativ überhöhten Dimensionen. Herausgehoben werden etwa die mächtigen Gräben, Ringmauern und Türme, welche die Burg uneinnehmbar erscheinen lassen, ferner die Verwendung weißen Marmors oder die kostbare, ja verschwenderische Innenausstattung des Palas, der Säle und der Kemenaten. Ob je der Versuch gemacht worden ist, in realen Architektur- und Ausstattungselementen die epischen Schilderungen nachzuahmen, bleibt für jeden fraglichen Einzelfall zu überprüfen. Macht- und Prunkansprüche mögen im späteren Mittelalter Bauherren veranlasst haben, ihre Bautätigkeit an mythisch-literarischen Vorbildern zu orientieren. So ist beispielsweise in England das Schloss Leeds als »neues Camelot« bezeichnet worden.

Die Benennung von Örtlichkeiten nach mythischen Gestalten und Vorgängen beruht auf dem weit verbreiteten Bedürfnis, mythische Erzählungen und Vorstellungen zu lokalisieren und so den Mythos zum realen Ereignis zu erheben. In vielen Kulturen, auch in der abendländischen Christenheit des Mittelalters, verbindet sich dieses Bemühen, für den Mythos einen oder mehrere Schauplätze zu bestimmen, mit brauchwürdigen, szenisch-rituellen Darstellungen, die das mythische Geschehen

zum erlebbaren Ereignis machen. Es finden sich allenthalben auffällige Plätze wie Steine, Bäume, Höhlen und andere Felsformationen, ferner Burgen und Ruinen, an denen sich irgendein mythischer Vorgang abgespielt haben soll, ein Drachenkampf, eine numinose Erscheinung, eine Schlacht beispielsweise der Gralritter oder ein Turnier der Ritter aus des Königs Artus Tafelrunde. Oft hat man an solchen Stellen im Sinne des dem Ethnologen vertrauten »Wiederholungsrituals« die betreffenden Szenen an bestimmten Terminen aufgeführt. Uns interessieren hier weniger die mimischen Darstellungen vom Drachenkampf des Ritterheiligen Georg oder die Gralturniere, an denen zur Pfingstzeit ein Zelt, genannt der »Gral«, umkämpft wird und die Sieger sich mit der im Zelt wartenden »Frau Feie« (Fee) belustigen dürfen, sondern vielmehr die Artusturniere, bei denen die teilnehmenden Ritter die Namen der bekannten Helden aus dem Artuskreis annehmen, an einer runden Tafel zechen und gegeneinander tjostieren. Der bekannte runde Eichentisch von Winchester aus dem späten 13. Jahrhundert ist wohl diesem ritterlichen Brauchtum zuzuordnen (Kat-Nr. 5. 57), ähnlich den sogenannten Artushöfen des Spätmittelalters. Die Artusturniere wurden teilweise als Belagerungsspiele ausgetragen. Zu diesem Zweck stellte man auf dem Kampfplatz hölzerne Burgattrappen auf, wobei die Artuspartei als Angreifer auftrat. Ein solches hölzernes Burggerüst ist als Relief am Dom von Modena abgebildet.

Spuren dieses Artusbrauchtums sind häufig anzutreffen, selten dagegen Hinweise auf Wiederholungsrituale des Gralmythos. In der hochmittelalterlichen Gestalt des Königs Artus fließen sehr viele und unterschiedliche Traditionen aus Mythen, literarischen Motiven und historischen Überlieferungen zusammen. Artus begegnet uns gelegentlich sogar als Anführer des mythischen Totenheeres. Hoffnungslos und abwegig ist es jedoch, reale Standorte der Gralburg und der Burg des in den Erzählungen und Kampfspielen des Hoch- und Spätmittelalters verherrlichten Königs Artus nachweisen zu wollen. Ein echter Mythos lässt sich nicht geographisch festmachen.

Werner Meyer

Weiterführende Literatur:

Schultz 1880; Loomis 1927; Brunner 1949;
Madaule 1964; Alcock 1974; Ashe 1988;
Meyer 1992/96

¹ vgl. Grebe 2010

² Die südwestfranzösischen Touristiker werben intensiv mit dem »Pays Cathare«, obwohl die betreffenden Bauten ausnahmslos französische Nachfolgeburgen der zerstörten Katharieranlagen sind.